

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	48 (1944-1945)
Heft:	24
Artikel:	Bande des Blutes : ein Roman [Schluss]
Autor:	Eschmann, Ernst
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-673017

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Band des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von
ERNST ESCHMANN

(Schluß.)

Jetzt kam Schwester Rössli über die Treppe.
„Wie ist das so plötzlich gekommen?“ erkundigte sich Marie.

Schwester Rössli erzählte: „Herr Steffen ist auf dem besten Wege gewesen, sich zu erholen. Der Sonntag hat ihm gut getan. Am Montag redete er immer davon, wie sehr ihn Ihr Besuch gefreut habe, und auch die folgenden Tage war er frohen Mutes. Er schlief viel und fühlte sich stärker. Noch gestern prahlte er lachend: „Schwester Rössli, machen Sie mir das Fenster auf. Die frische Herbstluft vertrag ich wieder“, und ich tat ihm den Gefallen. Als der Doktor kam, war er zufrieden; aber er gab mir doch einen Wink, ich dürfe nicht sorglos werden. Dann kam eine gute Nacht. Heute morgen war Herr Steffen in bester Stimmung, und als ihm die Sonne durchs Fenster schien, meinte er: „Am liebsten würd' ich versuchen, ein Stündchen hinunterzugehen.“ Ich wehrte ihm ab. Am Mittag aß er mit Appetit und machte sein Schlafchen. Ich saß neben ihm und strickte. Bald fiel mir auf, daß der Atem meines Patienten so stoßweise kam. Er schnappte nach Luft. Ich fühlte am Puls, daß das Herz verwiegene Sprünge machte. Und er klagte: „Mir ist nicht gut.“ Seine Gedanken begannen sich zu verwirren: „Gebt acht auf das Käblein!“ rief er. Dann sprach er mit einer Servier Tochter: „Gäste sind gekommen, laufen Sie, laufen Sie!“ Und unverhofft beschäftigte er sich mit Ihnen, Fräulein Haller; „Grüß Gott, Marie!, sagte er. „Grüß Gott auch, Peter Rubli!““

Marie wurde vom Schmerz übernommen. „An mich hat er noch gedacht, und an Peter!“

Schwester Rössli fuhr fort: „Ich ließ den Doktor rufen und blieb beim Fiebernden. Er wollte aufstehen, er müsse in den Garten. Ich hatte Mühe, ihn aufzuhalten. Er begriff mich nicht und kannte mich wohl auch nicht mehr. Ich dachte: wenn nur der Doktor käme! Der Puls wurde

ruhiger, die Phantasien verflüchtigten sich. Auf einmal schaute er mich mit großen Augen an und sagte: „Schwester Rössli: Jetzt geht es ans Sterben. Grüßen Sie mir noch einmal meine liebe Marie.“ Er dankte mir mit flackernden Worten für alle Mühe, die ich mir gegeben habe und fiel in einen sanften Schlummer. Aus diesem ist er nicht mehr erwacht. Als der Doktor ins Zimmer trat, war er bereits gestorben.“

Marie weinte. „Ein schöner Tod ist's gewesen,“ sagte sie. Ruhig ist er entschlafen, wie jeden Abend.“

„Jetzt gehen wir hinauf“, winkte ihr die Schwester und führte die Tochter über die Treppe.

Droben lag der Vater in seinem Bett. Ein seltiger Friede hatte sich auf seine Züge gelegt. Man sah ihm kaum an, daß der Tod ihn berührt hatte. Marie nahm ihn bei der Hand. Sie war schon kalt. Sie betrachtete den Toten. Eine Flut von Gedanken strömte ihr zu. Sie wußte sich ihrer kaum zu erwehren. Sie hatte wohl oft gedacht, daß das einmal kommen würde. Nun war es viel früher eingetroffen. Immer wieder mußte sie nach ihrem Vater schauen. Den Berg seiner Pflichten in Haus und Geschäften hatte er von sich getan. Ruhig und mit dem Schicksal versöhnt hatte er sich zur großen Ruhe begeben. Und lag nicht das Gebot an seine Nachfolger ihm auf den Lippen: Fahret weiter, wo ich aufgehört habe, im Haus und in der Scheune, im Schopf und Keller, an der Fleischbank und im Stall! Sucht mit dem Leben fertig zu werden und habet Mut! Wenn etwas nicht vorwärts will, spannt euren Willen vor und laßt nicht locker, eh euch das Ziel winkt! Mehrt euer Gut nach Recht und Gerechtigkeit, wie ich es gehalten, aber nicht um den Preis übertriebenen Eigennutzens, zum Schaden der andern und aller, die mit euch schaffen!“

Marie wandte sich ab und weinte.

Schwester Rössli gab ihr liebe Worte.

Jetzt hatten sie viel zu tun im „Rebstock“.

Rings in der Nachbarschaft war es gleich bekannt: Klaus Steffen ist gestorben. Die Kunde flog durchs Dorf, an den See hinunter. Auch in der Stadt erregte sie Aufsehen. Denn wie viel Gäste, Freunde und Bekannte, Familien und Vereine waren zu allen Jahreszeiten, sonntags und werktags, in den großen Gasthof gepilgert und hatten sich immer gefreut, wenn der freundliche Wirt auf sie zukam und sie begrüßte. Sie konnten es kaum verstehen, daß sie ihm nicht mehr begegnen sollten. So wollten sie ihm noch das letzte Geleite geben und ihm mit Blumen sagen, wie sehr sie ihn geachtet und geliebt hatten.

Ein Stoß prächtiger Kränze und Buketts, Palmzweige mit Bändern und ein Regen von Karten und Briefen fanden sich im „Rebstock“ zusammen, alles Zeugnisse wahrer Anhänglichkeit und Verehrung dem Manne gegenüber, der im Leben ihnen nie etwas zu Leide getan und ihnen so oft mit wertvollem Rat und nicht selten auch mit blankem Gelde geholfen hatte.

Als die Glocken ihm zu Grabe riefen, folgte dem Sarge ein langer Zug von Männern und Frauen. Von Haus zu Haus schlossen sich dem feierlichen Geleite neue Leidtragende an, und als die Kirche erreicht war, füllten sich das Schiff und die Emporen mit dem schwarzen Volke. Schöne Worte wurden gesprochen zu Ehren des Dahingegangenen. Jetzt erst erkannte Marie, welches Ansehen ihr Vater bei hoch und niedrig genossen hatte, und manches Schöne kam an den Tag, von dem auch Direktor Haller und Frau Ursula nie etwas erfahren hatten.

Peter Rubli war von seltsamen Gefühlen bewegt. Er stand an der Bahre eines Mannes, dem er nur einmal die Hand gedrückt hatte. Mit Vertrauen hatte Klaus Steffen ihn aufgenommen, und er war überzeugt: mit diesem Menschen wäre gut auszukommen gewesen. Er schaute mehr auf die Hände als auf den Rock. Der heutige Tag und alles, was er unterwegs und in der Kirche vernommen, legten ihm eine Verpflichtung auf. Und würdig wollte er sich ihrer erweisen.

Klaus Steffen wurde an die Seite Emmas gebettet. Dann verließ die Menge in Gruppen und Grüpplein den schweigenden Gottesacker. Strah-

len einer milden Herbstsonne fielen auf den jüngsten Grabhügel.

Oben im „Rebstock“ setzte man sich zu Tisch. Marie übte zum erstenmal ihr ungewohntes Amt als Wirtin aus. Im Hintergrund schafften Peter Rubli und seine Leute.

Direktor Haller und Frau Ursula hatten am oberen Ende Platz nehmen müssen. Mancherlei Worte gingen um über Marie und das seltsame Schicksal, das sie so unverhofft zur Leiterin dieses Gasthauses auserkoren hatte. Mit hohem Respekt, der erst beim Aufräumen des Kaffees in freundliches Einvernehmen sich wandelte, wurde das vornehme Paar aus der Stadt betrachtet. Ein Plaudern kam in Gang, erst nur leise und schüchtern; bald entwickelte es sich zu geselligem Eifer, der dem Verstorbenen selber Freude gemacht hätte.

Dann wurde es still im großen Hause.

Marie entließ mit herzlichem Dank ihre Gäste. Sie schätzte sich glücklich, die Arbeit der nächsten Tage und Wochen dem Gesinde überlassen zu dürfen, das sich in der Zeit der immer gefährlicher werdenden Krankheit ihres Vaters bewährt hatte. Es blieb ihr noch genug zu erledigen übrig, so daß die Verbindung des „Rebstocks“ mit der „Sonnhalde“ und dem „Schäfli“ nie unterbrochen war.

Am Sonntag nach dem Begräbnis erhielt der „Rebstock“ trotz des warmen Wetters nur spärlichen Besuch. Man wußte, was vorgefallen war. Viele der treuesten Gäste mochte es bedrücken, den liebenswürdigen Wirt nicht mehr sehen zu können. Man meinte, er müsse über die Treppe kommen, um ihnen die Hand zu strecken. Und man hoffte, auch später hier so trefflich aufgehoben zu sein wie in den guten Zeiten des „Rebstocks“.

Der Tod Klaus Steffens bewirkte eine raschere Abwicklung der bevorstehenden Ereignisse.

Marie feierte Verlobung mit Peter Rubli. Es gab sich von selber, daß kein lautes Fest veranstaltet wurde.

Frau Ursula traf fleißig Vorbereitungen. Nur wenig Gäste wurden geladen. Man wollte allein sein.

Immerhin, das Ungewöhnliche mußte möglich gemacht werden: Die Pensionäre im

„Schäfli“ wurden für einen Tag „ausquartiert“. Marie hatte es durchgesetzt, daß die Eltern und auch Peters Schwester Broni in der „Sonnhalde“ nicht fehlen durften. Die geschlossenen Läden mochten den lauten Burschen zugleich eine Ankündigung sein, daß ein Wechsel ihrem kleinen Gasthaus bevorstand. Ob es dann um die Fleischköpfe am Mittags- und Abendtisch noch so gut bestellt war wie ehedem, da Vater Rubli sich ihrer annahm?

Auf den Frühling wurde die Hochzeit in Aussicht genommen. Der „Rebstock“ brauchte Meistersleute. Die laufenden Geschäfte verlangten nach zielbewußter Erledigung.

Marie hatte eine Menge zu tun. Sie weilte oft in der Stadt, und wie der Pendelschlag einer Uhr bewegte sich ihr Leben zwischen zwei Polen. Sie wurde in den „Rebstock“ gerufen, und doch wäre in der „Sonnenhalde“ Dringendes zu erledigen gewesen. Peter Rubli kam, traf Anordnungen für den Um- und Einzug; dann mußte im „Schäfli“ mancherlei besprochen werden. Bedeutsam war, daß Vater Haller den Jungen wertvolle Handreichung tat. Als Bankmann war er in Fragen des Geldes zuhause, und im Verkehr mit den Behörden regelte er alle auftaugenden Angelegenheiten.

Marie fand sich zwar selber gut und rasch in ihre neuen Pflichten. Das Leben nahm sie in eine strenge Schule.

Es folgte ein Winter mit Kälte und Schnee. Tagelang wirbelten die Flocken auf Stadt und Land. Die Decke, die sie woben, war von Dauer. Sie hielt bis in den März hinein allen schmeichelnden Frühlingswinden stand. Aber dann begann es von den Dächern zu tropfen. Die Bäch-

lein erwachten längs den Straßen und hoben ein fröhliches Plaudern an. Die leer gewordenen Seelen füllten sich mit Wasser. Die Matten wurden grün und bald auch gelb. Es rückte die Zeit, da Marie mit Peter Rubli im „Rebstock“ Einzug hielt. Auch ein paar schöne alte Kästen und Truhen, die im „Schäfli“ gestanden, folgten mit, kunstreiche Zeugen des bescheidenen Wohlstandes, dessen sich einmal Peters Eltern erfreut hatten. Diese richteten sich ein im obersten Gelasse des geräumigen Gasthofes, während das junge Paar sich unter ihnen in großen, heimelig getäferten Stuben und Räumen häuslich machte. Wenn man auf die eine, nach Norden öffnende Veranda trat, überschaute man das lang sich hinstreckende Becken des Sees mit seinen Dörfern und Hängen, und eine südliche Terrasse gab den Blick frei in ein sanft emporstrebendes Bergland, das zuoberst ein dunkler Wald begrenzte. Zu Füßen dieses Ausgucks dehnte sich der Garten des „Rebstocks“ mit seinen schattigen Bäumen und dem springenden Brunnen. Hier hatte an sonnenreichen Tagen das kleine Marieli die reinen Lüfte seines heimatlichen Gutes genossen und ahnungslos den Zauber und die beseligende Kraft des ländlichen Lebens und Treibens in sich gesogen. Jahre waren darüber hingegangen. Ein freundliches Geschick hatte es in die Stadt geführt. Jetzt war es wieder zurückgekehrt an die Stätte, in der der Baum seines Lebens zuerst Grund gefaßt hatte. Geheime Fäden, die nie abgerissen waren, knüpften es neu und mit lachenden Farben ans väterliche Heim, und das Blut der bäuerlichen Sippe quoll durch seine Adern und durchpulste sein Herz mit jubelnder Gewalt.

D. Kundert

Herbst

Dr Wald isch stille worde,
und d Blettli werded gelb und rot,
und wenes Mäntschelebe
gaht jedes liisli i si Tod.

Dr Wald isch stille worde. —
Zum Wunder wirt e jede Baum:
I fiine, junge Chnöschpli
liit schu e nüe Früeligstraum.

An unsere
Abonnenten

Es ist uns gelungen, für den nächsten Jahrgang einen neuen, spannenden Schweizerroman zu erwerben. Mit freundl. Genehmigung des Verlages Drell Bühl, Zürich, bringen wir zum Abdruck von Gottlieb Heinrich Heer:

Die Königin und der Landammann